

## Das aktuelle theologische Buch

◆ Augustin, George: *Zur Freude berufen. Ermutigung zum Priestersein. Mit einem Geleitwort von Kardinal Walter Kasper (Spiritualität aus dem Glauben).* Herder Verlag, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2010. (316, Lesebändchen) Geb. Euro 16,95 (D) / Euro 17,50 (A) / CHF 28,50. ISBN 978-3-451-32310-2.

Gegen Ende des „Jahres des Priesters“ will der Autor, von dessen Doktorvater Kardinal Walter Kasper das Geleitwort stammt, Mut zum Priestersein machen und die Freude darin aufzeigen. Er hebt den „unwandelbaren Kern des priesterlichen Dienstes“ und dessen „Größe, Schönheit und Erhabenheit“ (17) im sakramentalen Heildienst der Kirche hervor. Das Priestertum Jesu Christi, das „am deutlichsten erkennbar und erfahrbar in der Liturgie, vor allem in der Eucharistie“ (21) ist, bedarf einer neuen Vertiefung. Immer wieder trifft man auf Zitate des Konzils und päpstlicher Schreiben über die Eucharistie.

Im Gegensatz zur kultisch-rituellen vorkonziliären Engführung sieht der Autor heute eher die Gefahr eines horizontal-soziologischen Missverständnisses, dem er als Gebot der Stunde, als „Dreh- und Angelpunkt der priesterlichen Sendung“ (28) die Verherrlichung Gottes gegenüberstellt. Daraus folgt die notwendige theozentrische Wende, deren Anwalt der Priester sein muss. Sie schließt eine wesentliche Verankerung in der konkreten Kirche sowie Begeisterung und Liebe für sie ein. Die wahre Gestalt der Kirche muss neu entdeckt werden; ihr Problem ist „nicht primär die Kritik von außen, sondern die Selbstsäkularisierung und Selbstnivellierung von innen“, also vom „Bodenpersonal Gottes“, das „ein versöhntes Verhältnis zur Kirche und ihren Strukturen entwickeln“ muss (59f.; 163). Es wird das katholische Eucharistie-Opferverständnis gegen eine einseitige Hervorhebung des Mahlcharakters betont (bis hin zur Verteidigung der Messe auch ohne Volk: 192f.) und ein von der Liturgie abgekoppeltes Christentum als reines Kultur- und Sozialchristentum beschrieben. Der Priestermangel wird als „ein Symptom und eine Folge

der Glaubenssituation der jeweiligen Ortskirche“ (53) gedeutet. Da die Eucharistie die Mitte des Weiheamtes ist (181–223), erfolgt die Konzentration auf die Liturgie als „Seele, Wurzel, Mitte und Vollendung des christlichen Lebens“ (187), also vornehmlich auf die Messe.

Das Bemühen des Autors um eine existenzielle und argumentative Grundlegung priesterlichen Seins und Handelns – auch die Betonung der mystischen Dimension der Kirche – ist in vielen Ansätzen anzuerkennen, die theologische Begründung im einzigen Priestertum Jesu Christi (99) und auch die Bedeutung der persönlichen Freundschaft mit dem Herrn (118–122; 236). Zu Recht hebt der Autor ebenso die Voraussetzungen glaubwürdigen Handelns (254–258) und gelebter heilsamer Beziehungen hervor (283ff.). Die Abhandlung über das Wehesakrament (141–179) bietet viel Bedenkenswertes.

Manches wird allzu wortreich wiederholt und bleibt erbaulich. Verschiedenes mag man im Sinne des Autors wohlwollend deuten. Er versucht wohl, verschiedene Positionen auszugleichen, bleibt jedoch oft einseitig, da er selbst eher die „Liberalen“ ins Visier nimmt (269). Dem Rezensenten bleiben manche Widersprüche und viele kritische Anmerkungen und Fragen, mit denen er freilich Gefahr läuft, zu den vom Autor oft erwähnten allzu kritischen Priestern zu gehören.

„Christusverbundenheit schafft Kirchenbindung“ (45). Grundsätzlich ja! Darf, ja muss diese Bindung jedoch nicht loyal und kritisch zugleich sein, da die Kirche nicht nur eine Kirche der Sünder, sondern auch eine sündige Kirche ist (etwa Mauer des Schweigens bei den Missbrauchsfällen) und ihr kirchengeschichtliche Demut (290) gut ansteht, freilich mit der nötigen Bereitschaft, dass jeder auch sich selbst hinterfragen lässt (246)?

Besteht in der einseitigen Konzentration auf die Eucharistie trotz aller Betonung der komplementären Pastoral (237ff.) und beider Seiten des Priestertums (148; 160–163) nicht die Gefahr, sich als Priester zu schnell als „Ikone Jesu Christi“ (48f.), als „Repräsentant der Erlösung“ (110), als „einzigartiges Zeichen und Werkzeug“, nur als repraesentatio Jesu Christi (184) und zu wenig auch als repraesentatio ecclesiae

(50: „ein Mensch für die Menschen“; 114.148) zu sehen und dadurch in heiliger Macht (55: „durch seinen Dienst schafft der Priester die Bedingungen, dass ...“) bei gewissen Amtsinhabern wieder Sakralisierung und Klerikalismus zu fördern, auch wenn sich der Autor dagegen ausspricht und den von ihm genannten negativen und positiven Eigenschaften priesterlichen Daseins voll zuzustimmen ist (248–253)?

Bleibt nicht der Priester als „Verkünder des Wortes Gottes und Hirt der Gläubigen“ (49) und damit die pastorale Sorge zu sehr im Hintergrund? Priester und Levit müssen am Weg zum Tempel der Weisung Jesu gemäß zuerst dem Überfallenen helfen. Bei der Teilnahme an der „vollendeten Schönheit“ durch die Liturgie (209) kommt die daraus folgende politische Dimension tendenziell zu kurz, auch wenn der Autor im Kapitel über die Pastoral (225–242) den Priester als „Anwalt der Menschlichkeit“ (227) sieht.

Gewinnt der Priester seine eigene überzeugende Menschlichkeit ... durch seinen Umgang mit dem Heiligen allein? Kann die radikale Theozentrik die Menschen humanisieren, wenn Theozentrik vor allem Kirchentreu zu besagen scheint und Reich Gottes allzu schnell mit Kirche, dem notwendigen Werkzeug des Heils, gleichgesetzt wird?

Wenn es wirklich „zuerst und vor allem um den innerkirchlichen Dialog“ (34) gehen soll, warum werden die abweichenden Positionen eher überkritisch beurteilt (z. B. 35: „die binnenkirchliche alltägliche Gottvergessenheit“; 117: „gottloser religiöser Betrieb“), wird ein Hinterfragen von Strukturen abgelehnt (60) und werden viele andere Ansätze vorschnell als einseitig oder falsch hingestellt (116f.; 289)? Eine Predigt etwa, welche die kirchliche Sprache ins Heute zu übersetzen versucht, ist noch lange nicht nur „süßer Brei“ und fördert nicht den Tiefpunkt an Glaubenswissen (232).

Gibt es wirklich „kein Strukturproblem in der Kirche“ (245), wenn andererseits die notwendige Reform der Kirche ständig verlangt ist (68)? Es stimmt, dass Strukturen und Organisationen ohne Begeisterung kraftlos bleiben (37; 245), aber der Geist kann nicht nur in den Menschen (245), sondern auch in Strukturen behindert oder gefördert werden. Das Anliegen

„Strukturen mit dem Geist durchdringen und das Amt mit Leben und Liebe erfüllen“ (234f.) sowie die Aufforderung des Autors, „ein differenziertes Verhältnis zu manchen kirchlichen Strukturen zu entwickeln und sie zu verschlanken“ (244), wohl ob ihrer Zeitbedingtheit (244), kommen zu kurz. Der Notwendigkeit, „die lähmende Fixiertheit auf die Fragen der kirchlichen Organisation und Strukturen zu überwinden“ (245), genügt der Appell an die Vertiefung des Glaubens nicht.

Zweifel sind in Anbetracht der Überbetonung des hierarchischen und des Mangels des synodalen Elementes (das durchaus oft einen spannend-strittigen Dialog bedeutet), d. h. der oft verstopften Dialogkanäle zwischen Lehramt, Theologie, Sensus fidelium und Zeichen der Zeit, an den Feststellungen angebracht, dass „die Krise des Priestertums eine Krise der Protestantisierung der katholischen Kirche“ (52) ist, dass es noch nie in der Kirchengeschichte „so viel Freiheit und Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb der Kirche wie heute gab“ (55). Es gilt, das „Subsidiaritätsprinzip“ (291) nicht nur spirituell anzuwenden. Alles Leiden an der Kirche ist sicherlich nicht nur in den Widersprüchen der persönlichen Biografien begründet (289).

Sorgen und Angst sind fürwahr keine guten Ratgeber (292), aber kann es nicht auch die Liebe zur Kirche sein (und das Suchen nach begründeter Freude), manches auch an möglichen Fehlentwicklungen zu benennen, ohne „die Kirche wieder nur ‚hoffähig‘ und ‚gesellschaftsfreundlich‘ zu machen“ (297)?

Bei allem Versuch, auch das allgemeine Priestertum zu würdigen und nicht in Abgrenzung und Konkurrenz zum Weihepriestertum zu sehen (103–109), wird der werkzeugliche Dienst für das Heil der Welt primär im Weihepriestertum gesehen, denn „Das Herz und die Mitte dieses Dienstes ist und bleibt die eucharistische Vollmacht“ [111]). Im Gegensatz zu den anderen Seelsorgern und Seelsorgerinnen „liegt das Spezifische der priesterlichen Seelsorge im Heildienst“ (239). Die anderen Säulen der Kirche und Gemeindeleitung sind entsprechend nachrangig. Das christuszentrierte Gemeinde- und Amtsverständnis wird gegen ein gemeindezentriertes Priesterbild herausgestellt. Der Sorge, dass aus Vollmacht Macht wird (117), stelle

ich die Befürchtung entgegen, dass daraus der Missbrauch heiliger Macht werden kann.

Soll das Zeugnis der Transzendenz durch wahre Menschlichkeit vermittelt werden, so sind Strukturen nach ihrer humanen Qualität zu hinterfragen und nicht als selbstverständlich immer gut vorzusetzen. Bei den Kriterien der Berufung zum Priester sind eine stärkere Betonung der menschlichen Reife und deren Überprüfung wünschenswert. „Die Gnade Christi kann Ängste überwinden helfen und gebrochene Biographien heilen“ (138), aber die Frage „Was soll ich tun?“ (134) verlangt zugleich, alle humanen Voraussetzungen und Hilfen in Anspruch zu nehmen (vgl. 171, 236).

Sakramente sind heute nicht nur Ausgangspunkte, sondern auch Höhe- und Endpunkte des christlichen Lebensweges (133). Der Diskussion um das „Recht auf Eucharistie“ wird zu Recht das Bemühen um mehr Teilnehmer entgegengesetzt (197). Was aber hilft es, wenn die Priester zur Feier fehlen? Die eher aus dem Priestermangel entstandene Not der Pfarrzusammenlegung wird zur Tugend gemacht: „Die pastorale Neuordnung in manchen Teilkirchen können wir als ein echtes Katholischwerden der Ortsgemeinden verstehen“ (199), wohl mit der Gefahr, die menschlich nahe Vorbereitung der Sakramente auf eine „unmenschliche“ objektive sakramentale Gegenwart (*ex opere operato*) zu reduzieren. Wenn die Grenzen der Gemeinden von der Eucharistieversammlung bestimmt werden, wie sieht dies in den entstehenden Großpfarren aus?

Der Autor ist nicht nur um das „Überleben“ (272) der Gemeinden, sondern auch um das der Priester besorgt. Ist es aber angesichts der Riesengemeinden garantiert, dass man „in der Regel in zumutbarer Nähe einen Priester finden kann“ (278)? Wenn für die Kirche die sakramentale Struktur grundlegend und notwendig ist, so ist die Frage berechtigt, ob nicht gerade diese anbedachts der zölibatären Zulassungsbedingung zum Priestersein gefährdet ist? Ist nicht bei aller Angemessenheit der zölibatären Lebensform, wo sie gelingt, auch die Ehe heute ein glaubwürdiges Zeugnis? Niemand sagt, dass die Änderung der Zulassungsbedingung „die einzige Lösung für alle Probleme ist“ (279), aber könnte es nicht doch auch der Hei-

lige Geist sein, der die Kirche in diese Richtung führt, und zeigt sich die Kirche tatsächlich in ihrer Zeugniskraft und Schönheit nur „in der gegenwärtigen Gestalt“ (280)? Auch eine Christus- und eucharistiezentrierte Kirche braucht Priester und bald wird sehr wohl – im Gegensatz zur Meinung des Autors – „der Mangel an Eucharistiefeiern“ (279) unser Problem sein.

Bezüglich manch ungelöster Fragen (verschiedene Wiederverheiratete, Homosexualität, verantwortete Elternschaft ...) wird die pastorale Klugheit mit „ungelöst stehen lassen und sie vertrauensvoll in Gottes Hand legen“ (247) nicht auskommen, sondern ist Weiterdenken und Handeln gefragt!

Eine Fülle von Anregungen und wertvollen Impulsen bietet das Buch, aber zugleich in seiner gewissen Einseitigkeit vieles Fragen und kritisches Hinterfragen.

*Linz*

*Walter Wimmer*